

CACAU

MIT ELISABETH SCHLAMMERL

**IMMER DEN BLICK
NACH OBEN**

SCM

INHALT

Vorwort	
<i>Von Oliver Bierhoff</i>	7
Davi	14
Teil 1 Daheim in Brasilien	17
1 Kindheit in Mogi das Cruzes	19
2 Alltag mit einem Alkoholabhängigen	37
3 Keine vierundzwanzig Stunden ohne Fußball ...	52
4 »Sei mutig und stark!«	67
Levi	80
Teil 2 Zwischen zwei Welten	83
1 Ankunft in der Fremde	85
2 In der fünften Liga	103
3 Allein in Nürnberg	119
Lidia	146
Teil 3 Zu Hause in Deutschland	149
1 Heimisch im Remstal	151
2 Magische Momente	169
3 Wechselhafte Jahre	191
4 Eine Herzensangelegenheit	218
5 Hier kommt Helmut	229
6 Der Kreis schließt sich	244
Epilog	271
Anhang	274
Steckbrief	274
Glossar	276
Bildnachweis	278
Textnachweis	281

LEVI

Ich gebe Levi noch einen Klaps, dann springt er unerschrocken ins Wasser. Mein vierjähriger Sohn lernt in dem kleinen Korber Hallenbad schwimmen. Ich beobachte ihn eine Weile. Einmal schluckt er etwas Wasser, beim Versuch, die richtige Atemtechnik umzusetzen. Er hustet ein paarmal und paddelt prustend weiter. Endlich am anderen Beckenrand angekommen, schaut er stolz zu mir hoch. Er macht schnell gute Fortschritte und zeigt keine Angst.

An meine eigenen ersten Schwimmübungen kann ich mich noch gut erinnern. Das ist auch noch gar nicht lange her. Es war in meinem ersten Jahr in Deutschland. Ich tat mich viel schwerer als nun Levi oder zuvor Lidia. Mir fehlte mit meinen damals schon neunzehn Jahren die Unbekümmertheit eines Kindes. In Brasilien hatten meine Eltern keinen Grund gesehen, mir Schwimmen beizubringen – obwohl ich einmal beinahe ertrunken wäre. Damals konnte ich gerade alleine laufen und jagte eine Ente. Als sie ins Wasser flüchtete, sprang ich einfach hinterher. Mein Vater, im Gegensatz zu meiner Mutter ein guter Schwimmer, reagierte geistesgegenwärtig und zog mich heraus.

Später war ich zwar immer mal wieder mit Freunden oder Verwandten am Meer, das ja von Mogi das Cruzes schnell zu erreichen ist. Doch nach meinem Entenerlebnis wurde mir eingeschärft, nur noch bis zu den Knöcheln ins Wasser zu gehen. Wie viele Kinder in Brasilien hatte ich großen Respekt vor dem Meer. Einen etwas zu großen, wie ich finde. Meine Kinder sollen Wasser lieben lernen, so nahm ich mir vor. Im Gegensatz zu ihrem Vater wurden Lidia und Levi schon früh richtige Wasserratten. Und Davi, da bin ich mir sicher, wird auch eine werden.

Wenn alles gut gegangen wäre, hätte ich für diese Schwimmstunde von Levi gar keine Zeit. Eigentlich würde ich mich mit meiner Mannschaft auf das Pokalspiel gegen den SC Freiburg vorbereiten.

Vor einem Monat wollte ich ins Mannschaftstraining einsteigen. Das hintere Kreuzband war gut verheilt. Auch das Innenband bekam dank der Reha-Maßnahmen innerhalb von vier Wochen seine Beweglichkeit zurück. Ich bereitete meine Rückkehr mit leichten Laufeinheiten um den Platz vor, während die Kollegen mit dem Ball trainierten. Bald bin ich auch dabei, ging es mir durch den Kopf. Ich hoffte, dann ein paar Wochen später, also Mitte April, in den Kader zurückkehren zu können. Der VfB Stuttgart ist in der Europa League mittlerweile ausgeschieden, und auch in der Bundesliga läuft es nicht so richtig. Die Fans sind unzufrieden, weil sie guten und erfolgreichen Fußball sehen wollen. Davon sind wir im Moment jedoch meistens weit entfernt. Nur das Erreichen des DFB-Pokalfinales in Berlin könnte die verkorkste Saison noch halbwegs retten.

Ich freute mich auf das erste Training mit Ball seit Mitte Oktober. Ich fieberte dem Tag richtig entgegen. Es lief auch alles prima, bis ich einen Ball in der Luft annahm und direkt weiterpasste. Ein kurzer Stich durchfuhr mein lädiertes linkes Knie. Im ersten Augenblick dachte ich mir nichts dabei. So etwas kann schon mal vorkommen, wenn man nach einer längeren Verletzungspause eine ungewohnt gewordene Bewegung macht. Doch der leichte Schmerz ließ nicht nach, sodass ich das Training abbrach und zu unserem Sportorthopäden fuhr. Raymond Best stellte fest, dass die Narbe am Innenband einen kleinen Riss hatte. Vermutlich war dies eine Folge der langen Ruhestellung. Die Schiene, die ich wegen des kaputten Kreuzbandes getragen hatte, war auf jeden Fall kontraproduktiv für das Innenband gewesen. Denn das hätte ich von Anfang an leicht bewegen sollen.

Der Rückschlag war ärgerlich. Sicher. Und doch sehe ich ihn als sanften Warnschuss, der mich vor Schlimmerem bewahrt hat. Vermutlich hätte ich langsam machen sollen, weil es einfach noch zu früh war. Verglichen mit der Verletzung im Oktober, handelte es sich auch nur um eine Kleinigkeit. Ich musste nicht wieder ganz bei

null anfangen. Immerhin durfte ich laufen, wenn auch erst einmal nur geradeaus.

Inzwischen ist die Narbe wieder verheilt. Bald starte ich einen zweiten Versuch und kehre ins Mannschaftstraining zurück. Aber eine Prognose, wann ich wieder spielen kann, gebe ich nicht mehr ab. Ich weiß, ich muss Geduld haben.

Auch wenn ich den Tag kaum mehr erwarten kann, an dem ich wieder ein Teil der Mannschaft bin, in ein volles Stadion einlaufe und das Kribbeln beim Anpfiff spüre: Meine Familie hat mich in den vergangenen Monaten bestens abgelenkt. Ich habe es genossen, den Alltag der Kinder so intensiv mitzuerleben. Als meine Tochter Lidia vor ein paar Jahren ebenfalls im Korber Hallenbad Schwimmen lernte, konnte ich zum Beispiel nur sehr selten dabei sein.

Mir geht es trotzdem gut. Meine Familie und Gott geben mir die Kraft, weiterzumachen und die Hoffnung nicht zu verlieren, bald wieder das tun zu können, was ich am besten kann: Fußball spielen. Es gibt einen Bibelspruch darüber, dass Weinen und Leid eine Nacht dauern, aber morgens das Lächeln wiederkommt. Ich glaube daran, dass dieser Morgen kommt. Nein, ich bin mir sicher.

TEIL 2
ZWISCHEN ZWEI WELTEN



1 ANKUNFT IN DER FREMDE

EIN SCHLOSS UND LEERE FUSSBALLPLÄTZE

Mein Herz klopfte, als ich den Sicherheitsbereich des Flughafens verließ. Nun war ich also in München. Mit meiner kleinen Tasche in der einen und einer Plastiktüte in der anderen Hand sah ich mich suchend um. In der Ankunftshalle warteten viele Menschen. Irgendwie sahen sie für mich fast alle gleich aus. Ich hoffte, dieser Osmar würde wenigstens mich erkennen. Sehr viele dunkelhäutige junge Männer waren ja mit mir zusammen nicht angekommen. Wir fanden uns dann tatsächlich rasch. Ich war froh, wieder eine mir vertraute Sprache zu hören. Osmar Oliveira wunderte sich ein bisschen über mein spärliches Gepäck – und über meinen Anzug. Als ich ihm erzählte, warum ich ihn trug, lachte er herzlich und sah sich um. »Na, siehst du hier irgendwo Journalisten?«

In München interessierte sich natürlich niemand dafür, dass gerade ein junger Mann aus Brasilien angekommen war, der mittelmäßig kicken konnte. »Wir fahren jetzt nach Hause, und dann ziehst du dich um. Du bist ja vollkommen unpassend angezogen.«

Dass Osmar doppelt recht hatte, bemerkte ich, als wir den klimatisierten Flughafen verließen. Es war heiß hier, sehr heiß sogar. Auf über dreißig Grad Celsius stieg das Thermometer an diesem

12. Juli 1999. Die Temperaturen stimmten also schon mal. Wie in Brasilien.

Gut zwanzig Minuten dauerte die Fahrt vom Flughafen über die Autobahn bis nach Oberschleißheim, einem Vorort im Münchner Norden. An diesem Montagnachmittag war viel los auf der Straße. Fasziniert betrachtete ich die Autos. Sie waren alle schöner und größer als in Brasilien. Als ich das Fenster während der Fahrt öffnete, um ein bisschen Luft in das stickige Auto zu lassen, war ich überrascht, wie leise es trotz des Verkehrs war. Der Straßenbelag war perfekt. Schlaglöcher, wie ich sie von Brasilien her kannte, suchte ich vergeblich. Für mich die ersten Hinweise, dass ich mich nun in einem reichen Land befand.

Ich hatte keine Vorstellung, was mich bei Osmar daheim erwarten würde. Am Telefon hatte er mir zwar erzählt, er wohne mit seiner Freundin in einem Haus, und ich bekäme ein eigenes Zimmer. Doch wie viel Platz er hatte, ahnte ich nicht. Nachdem er von der Autobahn heruntergefahren war, erreichten wir bald den für mich damals schwer auszusprechenden Ort Oberschleißheim. Wir fuhren durch ein, wie ich fand, sehr schickes Wohnviertel. Große zweistöckige Häuser mit komischen Spitzdächern, umgeben von riesigen Gärten. So wie das Haus, vor dem Osmar nun hielt. Ich bekam vor Staunen den Mund kaum zu. Es seien ganz normale Einfamilienhäuser, behauptete Osmar, »nichts Nobles«.

Ich kam mir vor wie im Film. Oder im Paradies. So genau wusste ich das noch nicht. Osmar zeigte mir mein Zimmer im ersten Stock, das viel größer war als jenes, das ich daheim in Brasilien mit meinen beiden Brüdern teilte. Darin stand ein richtiges, komfortables Bett. Zuletzt hatte ich in Mogi das Cruzes nur noch auf einer dünnen Matratze am Boden geschlafen, weil mein Bett kaputtgegangen war. Osmar ließ mir keine Zeit, das alles zu genießen. Ich konnte nur rasch meine kurze Hose anziehen, dann sollte ich schon die Umgebung kennenlernen. »Wie ein scheues

Tier«, behauptet Osmar noch heute, habe ich ihn damals in den ersten Stunden angeschaut.

Wir spazierten ein paar Meter die Straße hinunter und standen plötzlich vor einem riesigen Schloss. Kein verspieltes Disney-Schloss mit vielen Türmen; es sah eher so aus wie dasjenige des französischen Sonnenkönigs in Versailles, das ich einmal auf Bildern gesehen hatte. So etwas gibt es in Brasilien nicht. Hinter der barocken Residenz entdeckte ich ein paar gut gepflegte Fußballplätze. Komisch, wie leer sie sind, dachte ich mir und fragte Osmar: »Wieso spielt hier niemand Fußball?«

Osmar erklärte mir, dass die Anlage der Gemeinde gehört, die die Plätze dem örtlichen Verein FC Phönix Schleißheim zur Verfügung stellt. In den kommenden Wochen kam ich bei Spaziergängen öfter an dem Gelände vorbei. Meistens war niemand auf den Plätzen, nur abends und am Wochenende herrschte mehr Betrieb. Unvorstellbar für Brasilien. Später, als ich schon ein bisschen Deutsch konnte, verstand ich auch, was auf dem großen Schild neben dem Tor stand: »Benutzung der Sportanlage nur mit Genehmigung der Gemeinde.« Nicht zu Unrecht sagt man in Brasilien, dass die Deutschen bestens organisiert sind.

VON DILLINGEN NACH ZÜRICH

Die Eindrücke, die in meinen ersten Stunden in München auf mich eingestürzt waren, überwältigten mich. Osmar verstand, dass ich Zeit brauchte, um mich an meine neue Umgebung in Deutschland zu gewöhnen. Er selbst war fünfzehn Jahre zuvor nach Deutschland gekommen und wusste, wie man sich anfangs in der Fremde fühlt.

Noch vor meiner Ankunft hatte er ein erstes Probetraining bei einem Münchner Fußballverein arrangiert. Die Mannschaft des SV Türk Gücü München spielte in der Landesliga, der damals